

WO IST KUNST?



Wort-Bilder: Pascal Vonlanthen, Künstler und Hauswart.

Ihn interessiere nicht die Frage: «Was ist Kunst?», sagte mir einmal ein grosser Kunsthistoriker, weil diese selbstreferenziell sei, sondern vielmehr die Frage: «Wo ist Kunst?» Es bleibt für mich stets ein wenig rätselhaft, was er damit gemeint hat, bis jeweils zu dem Moment, wo ich als Betrachter länger vor einem Werk, einem Gegenstand oder einer Sache verharre, genauer schaue und mehr verstehen will. Was mich in solchen Momenten bannt, ist für mich eine Kunsterfahrung. So erging es mir, als ich erstmals eine Zeichnung des Fribourger Künstlers Pascal Vonlanthen betrachtete. Seine akribisch gesetzten Buchstabenreihen, die bunten Ornamentbänder und Schriftgirlanden ohne linguistischen Sinn faszinierten mich, weil sie eine Art poetische Behauptung jenseits des Verstehens sind. Es sind die grafischen Echos eines Geistes, den niemand verstehen kann, ihr Sinn bleibt auf ästhetisch überzeugende Art unentzifferbar. Ebenso wenig lesbar ist ihr Erschaffer: Der geistig behinderte Autodidakt stammt aus einer grossen Bauernfamilie mit einer tragischen Geschichte. «Magazin»-Reporter Michael Hugentobler hat den inzwischen auch international beachteten Künstler porträtiert (Seite 8).

Korrigendum: Im Heft der vergangenen Woche haben wir einen Fehler nicht bemerkt: Im Gespräch mit Rolf Lyssy werden die Regisseure Miloš Forman und Jiří Menzel als Jugoslawen bezeichnet – natürlich sind beide Tschechen. Wir bedauern den Irrtum.

FINN CANONICA

GSELLA MACHT SICH EINEN REIM AUF ...

DER PSYCHOANALYTIKER

Er legt dich auf die Couch und sinnt
Drei Jahre nach, dann hat ers:
Er fragt dich, wie das war als Kind
Der Mutter und des Vaters.

Er lässt dich reden, hört nicht zu
Und kaut an Bleistiftspitzen.
Er malt ein Häselein, das macht muh,
Und andere Notizen.

Du gibst ihm Geld, denn nicht nur er
Hat einen an der Klatsche.
Stets hilft ein Analytiker
Zwei Irren aus der Patsche.

THOMAS GSELLA

- 8 Die Kunst des Fribourger Bauernsohns Pascal Vonlanthen.
VON **MICHAEL HUGENTOBLER**
- 18 Das Zürcher Metal-Duo Bölzer ist die obskurste Band der Schweiz. Und eine der erfolgreichsten.
VON **FRANK HEER**
- 26 In Pinot veritas. Über den besten Wein der Schweiz.
VON **CHRISTIAN SEILER**
- 4 **DANIEL BINSWANGER** Über Jamaika und Europa
- 4 **KATJA FRÜH** Der kleine Bassermann
- 5 **NIKLAUS PETER** Dialoge – seit dem Urknall
- 6 **PARALLELGESCHICHTEN** Halleluja, Zürich
- 7 **PERSON ORT DING** Erling Kagges Lebensmensch
- 7 **HANS ULRICH OBRIST** Ein Auto, das schreiben kann
- 34 **CHRISTIAN SEILER** Über Essen, das gut aussieht
- 37 **EIN TAG IM LEBEN** von Janojan Thambirajah
- 38 **MAX KÜNG** Lieber Herr Ruefer
- 39 **TRUDY MÜLLER-BOSSHARD** Rätsel N° 43

DER BILDERSCHREIBER

Wie die Werke
eines geistig behinderten
Bauernsohns aus
Fribourg ihren Weg nach
New York fanden.

TEXT

MICHAEL

HUGENTOBLER

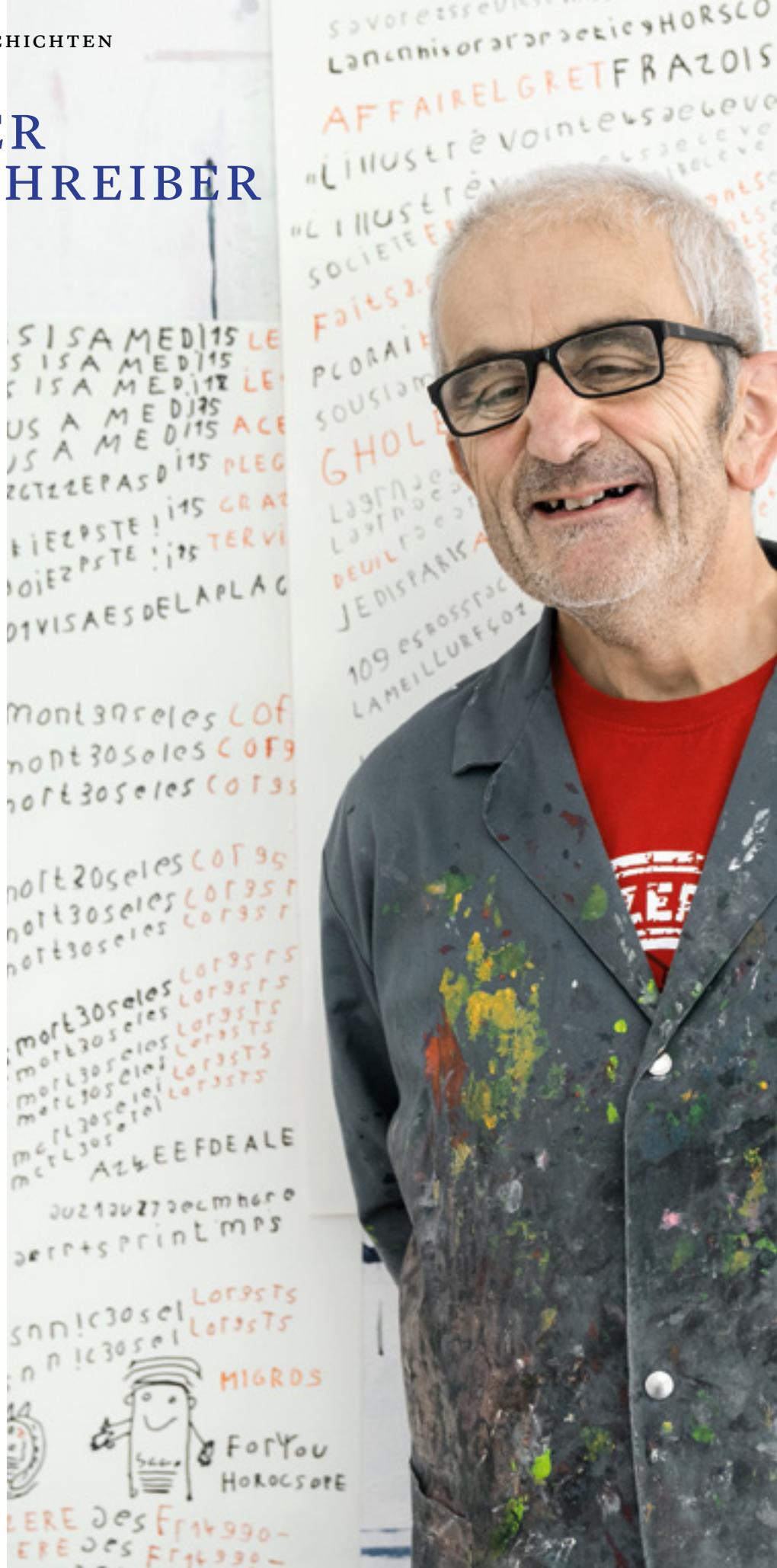
BILDER

ANDRI POL

Ein Mann von sechzig Jahren mit breitem Kopf und grossen Ohren beugt sich über eine Ausgabe von «L'illustré» und betrachtet eine Titelzeile. Der Mann richtet sich auf und dreht sich zu einem weissen Blatt Papier, das an der Wand klebt und ihm von der Stirn bis zu den Hüften reicht. Er reisst den Deckel von einem schwarzen Marker ab, hält inne, schaut nochmals auf den Titel. «Deux Romands» steht da. Dann schreibt er langsam in die rechte obere Ecke des Papiers:

Deu + Romne

Der Mann heisst Pascal Vonlanthen. Durch die fehlerhafte Rechtschreibung verlieren die Wörter auf dem Papier ihre ursprüngliche Bedeutung. Sie stehen am Ende einer Zeile seltsamer Wörter, die ausschauen, als kämen sie frisch aus einem Schüttelbecher, wo sie in Buchstaben zerlegt und auf dem Papier neu zusammengesetzt wurden. Sie sind nicht mehr Sprache, sie sind jetzt Bild. Vonlanthen übersetzt die Welt jener, die sich normal nennen. Das auf dem Papier ist jetzt seine Welt – die Welt eines Mannes mit geistiger Behinderung. —→



Die Wörter verlieren auf dem Papier ihre ursprüngliche Bedeutung. Sie sind nicht mehr Sprache, sie sind jetzt Bild.

Etwas in dieser Art muss auch der Designer in New York empfunden haben, als sein Blick auf diese Wörter-Bilder fiel, auf die Wellen, die über das Papier gleiten, die auseinandertreiben und wieder zusammenfinden und nur bildlich einen Sinn ergeben, nicht aber sprachlich. Dies wohl veranlasste den Designer dazu, seine Frühlingssammlung 2017 mit Vonlanthens Werken zu bedrucken, wodurch die Bilder des behinderten Mannes an den schmalen Körpern junger Frauen zu sehen waren, in der Welt der Schönen und Reichen in Manhattan und anderswo.

Der sonnenhelle Morgen, an dem Vonlanthen «Deu + Romne» in die rechte obere Ecke des Papiers schreibt, ist ein Spätsommertag in einem Vorort von Fribourg, in Villars-sur-Glâne. In engen Parzellen stehen dicht nebeneinander Einfamilienhäuser, in den Vorgärten ein Grill und ein Trampolin, und kein Laut ist zu hören ausser dem leisen Surren der Mähroboter, die ihre Runden drehen. Inmitten dieser Gleichförmigkeit steht auf einer leeren Wiese ein Haus, dessen Dach seltsam asymmetrisch ist. Die Aussenwände sind komplett mit gewellten Eternitplatten verkleidet, und die Wand neben dem Eingang ist himbeerrot gestrichen. Das Haus gehörte einst zur Pfarrei Villars-sur-Glâne, heute wird es vom Verein «Creahm» gemietet, der an kreative Menschen mit geistiger

Vonlanthen eignet sich Bilder und Buchstaben aus der Zeitung an, wie es schon Picasso tat - er ist Teil der Kunstgeschichte.

Behinderung Atelierplätze vergibt. Das Atelier riecht nach Lösungsmitteln, die Wände sind mit gelben, roten, violetten, grünen Farbtupfern bespritzt, Gläser voller Pinsel sehen aus wie Blumensträusse, und über allem schwebt die süsse Melodie von «J'y Suis Jamais Allé» des französischen Komponisten Yann Tiersen.

Vonlanthen, in blauer Malerschürze und kurzen Hosen, spricht wenig, er arbeitet lieber, und wenn er arbeitet, dann dreht er dem Rest des Raums den Rücken zu, und die Welt scheint für ihn nicht mehr zu existieren. In die nächste Zeile schreibt er noch einmal:

Deu + Romne

Das o von «Romne» hat auf der rechten Seite nun allerdings einen Schlitz von einigen Millimetern bekommen, es erinnert bereits ein wenig an ein c:

Deu + Rcmne

Pascal Vonlanthen arbeitet an seiner Schrift, seit er ein Teenager war. Er besuchte Schulen für behinderte Kinder und lernte nie lesen und schreiben, aber er trug stets ein Notizheft mit sich herum, und dort schrieb er hinein. Es waren bucklige Linien, wie geschwungene Versionen des Buchstabens M oder wie Kinderzeichnungen von Vögeln. Diese Linien schwebten über ganze Seiten hinweg, von der ersten bis zur letzten Seite des Notizbuchs. «Cacabeau» nannte seine Mutter die Notizen, was in etwa «schöner Mist» bedeutet.

Um Punkt zehn Uhr schaut Vonlanthen auf seine Armbanduhr. Er geht in die Küche, um die Kaffeepause vorzubereiten. Als er das Tablett mit Tassen, Löffeln und Zuckerdose auf die Terrasse im Garten trägt, fährt gerade der Postbote heran. Vonlanthen stellt das Tablett auf einem grauen Tisch ab, eilt mit wankendem Oberkörper über den Rasen und nimmt einen Stapel Briefe entgegen. Als der Postbote auf seinem Elektroroller davonfährt, ruft ihm Vonlanthen hinterher: «Trink nicht zu viel Bier, du Kröte!»

In der Sonne, am grauen Tisch auf der Terrasse, kommt kurz darauf die Frage auf, was er denn in seinen Bildern sehe. «Ich schreibe», sagt er in seinem schleppenden Französisch, und Bernard Grandgirard, ein Mann mit Walrossschnauze, sagt: «Du bist ein alter Esel», haut Vonlanthen eine Rolle

Küchenpapier auf den Kopf, und Vonlanthen kichert in sich hinein und verschränkt die Arme über dem Bauch.

Wenn Vonlanthen von seiner Vergangenheit erzählt, der Zeit, als das Schreiben begann, tut er es zusammenhangslos, mal erzählt er von Eisen, die der Schmied an die Hufe von Pferden genagelt habe, mal erzählt er von Hühnern im Hühnerhof, mal erzählt er, wie er mit den Händen nach Kartoffeln gegraben habe, und er sagt, er vermisse die Kartoffeln. Und dann schweigt er, seine Augen verglasen leicht, als sähe er in der Erinnerung Klumpen schwarzer Erde, die zur Seite kullern und vanillefarbene Knollen freigeben.

Die fünf schönen Schwestern

Vonlanthen wuchs auf einem Bauernhof in Rossens auf, einem Dorf von 600 Einwohnern etwas südlich von Fribourg. Schon der Grossvater hatte die Sense über diese Felder geschwungen. Es war ein kleiner Hof, der nicht alle Kinder des Grossvaters ernähren konnte, und eine Tochter ging weg, nach Genf, wo sie während des Zweiten Weltkriegs zwei Bars betrieb und ein Vermögen verdiente und mehrere Häuser in der Stadt kaufte. Ein Sohn blieb, er wohnte tausend Schritt von fünf schönen Schwestern entfernt, und die Schönste der Schwestern nahm er sich zur Frau. Das erste Kind taufte sie Danielle. Das zweite Raphaël. Das dritte Jean-Marie. Das vierte Pascal. Das fünfte Guy. Das sechste Brigitte. Das siebte Véronique.

Der Vater hatte zwanzig Milchkuhe, mit denen er Frau und Kinder zu ernähren versuchte. Aber nur dank der Unterstützung der reichen Schwester in Genf konnte er überleben. In die Ferien ging die Familie nie, ihr Leben spielte sich in Rossens ab. Jeden Sonntag ging man zweimal in die Kirche, manchmal dreimal. Man hörte die Blaskapellen spielen. Man trank ein Bier im Restaurant des Dorfes. Aber die meiste Zeit melkte man im Stall oder erntete Heu auf den Wiesen.

Vonlanthen, auf der Terrasse des Creahm in Villars-sur-Glâne, schaut ständig auf seine Uhr, er kann es kaum erwarten, zu seiner Arbeit zurückzukehren. Als er wieder vor dem Papier steht, blättert er durch Zeitungen und

Magazine, er hebt die Seiten an, so behutsam, wie man einen Teebeutel aus einer Tasse voll heissem Wasser zieht. Er schreibt eine Zeile scheinbar sinnloser Wörter, und als er am Ende der Zeile anlangt, hat sich «Deux Romands» abermals verändert:

Del + Rc mne

Die Kühe und das Gras

Das dritte Kind, Jean-Marie, bemerkte bald, dass mit dem vierten Kind, Pascal, etwas nicht stimmte. Pascal hielt seine Finger in die Speichen eines fahrenden Leiterwagens und zog den Finger vor Schmerz zurück. Dann tat er es wieder. Und wieder. Und wieder. Er schien nicht fähig zu sein, aus Schmerz zu lernen. Auch das zweite Kind, Raphaël, benahm sich etwas sonderbar, auch er hatte Schwierigkeiten mit dem Lernen, und als er in die Dorfschule kam, verprügelte ihn der Lehrer, da er sich nichts merken konnte. Das erste Kind war etwas langsam, das sechste Kind allzu stoisch, und das fünfte Kind konnte sich unglaublich gut Dinge merken, aber nur ganz bestimmte Dinge, etwa Objekte, die verlegt worden waren. Nur Jean-Marie und Véronique waren so, wie alle anderen Kinder in Rossens, und sie würden später die Einzigen sein, die keine Sonderschule besuchen. Die Eltern schienen das nicht gross zu kümmern. «Es ist, wie es ist», sagte der Vater. «Es gibt Schlimmeres», sagte die Mutter. Ohnehin gab es Wichtigeres: die Kühe und das Gras.

Später, viel später, würde Jean-Marie eine eigene Familie gründen wollen, und er würde zum Arzt gehen, um herauszufinden, was mit seinen Geschwistern los sei, aus Angst, seine eigenen Kinder könnten einst ebenfalls betroffen sein. Er würde Blutproben abgeben und erfahren, dass seine Mutter an einer Krankheit leidet, die «Syndrom des fragilen X-Chromosoms» heisst. Es ist eine relativ häufige Krankheit und handelt sich um eine winzige Veränderung des Gens, eine fragil erscheinende, flach gedrückte Stelle am Ende eines Strangs des X-Chromosoms, die Stelle trägt den Namen Xq27.3. Da Frauen zwei X-Chromosomen haben, wird das beschädigte X deaktiviert und durch das gesunde ersetzt. Und solange ausschliesslich

Mädchen zur Welt kommen, kann die Krankheit über Generationen unentdeckt bleiben. Jungen hingegen haben nur ein X. In der Theorie sind also die Mütter Trägerinnen der Krankheit, und bei der Hälfte der Söhne bricht sie aus. Doch die Natur ist unberechenbar, und manchmal wird das beschädigte X überdurchschnittlich oft an die Söhne weitergegeben. Zudem gibt es im Erbgang dieser Krankheit paradox anmutende Ausnahmen: Zwanzig Prozent der Jungen, die das beschädigte X besitzen, zeigen keine Symptome; und bis zu fünfzig Prozent aller Trägerinnen haben eine geistige Behinderung, obwohl sie noch ein intaktes X haben.

Wissenschaftler beschreiben Menschen mit dieser Krankheit als ausserordentlich gut imstande, visuelle Informationen abzuspeichern. Sie könnten in beeindruckendem Masse andere Menschen imitieren. Zudem hätten sie oftmals einen breiten Wortschatz, mit dem sie sich problemlos ausdrücken. Dem gegenüber stehen aber starke Verzögerungen der restlichen geistigen und auch der motorischen Entwicklung. Jeder dritte Junge ist von Autismus betroffen.

Die Leute im Dorf und in der Umgebung äusserten sich nie zu den behinderten Kindern, die unter ihnen lebten. Es mag Gerüchte gegeben haben oder Geschwätz, aber weder die Kinder noch die Eltern bekamen etwas davon mit. Bis zu jenem Tag, als das dritte Kind, Jean-Marie, dank guter Schulnoten ins renommierte Collège Saint-Michel in Fribourg kam und am ersten Schultag an einer Messe in der angrenzenden Jesuitenkirche teilnahm. Als er in der Kirchenbank sass, sah er plötzlich einen Jungen aus seinem Nachbardorf vor sich stehen, der Junge zeigte mit dem Finger auf ihn und sagte laut und deutlich in aller Öffentlichkeit: «Du und deine Geschwister, ihr seid nicht normal!» Jean-Marie, zwölf Jahre alt, konnte nicht verstehen, wie jemand eine solche Bösartigkeit in einer Kirche aussprechen konnte, und er log: «Das sind meine Cousins, nicht meine Geschwister.» Er rannte nach Hause und weinte im Stall.

Pascal Vonlanthen ist mittlerweile bei der zwölften Zeile angelangt, als er plötzlich den Marker wechselt, von Schwarz zu Rot:

Del + Rc mne

Vonlanthen schrieb
Instruktionen zur
Benutzung des Ateliers
auf Post-it-Zettel.
Die Zettel klebte er an
den Kühlschrank,
ans Lavabo und in
die Küche. Lesen
konnte sie niemand,
ausser Vonlanthen.

Bilder schreiben

Hinter Vonlanthen stellt sich jetzt Laurence Cotting und betrachtet das Bild, wie jemand, der ein Rätsel entschlüsselt. Im Durcheinander von Buchstaben und Zahlen findet sie eine Referenz auf die Kandidatur für die Olympischen Winterspiele 2026 in Sion, was in Vonlanthens Interpretation Sio22026 heisst. Und mit blauer Farbe geschrieben findet sie das Wort Milk mit leicht verformtem k am Ende.

Cotting betretet das Atelier Creahm zusammen mit ihrem Kollegen Gion Capeder. Sie ist eine Frau von 41 Jahren, die viel Geduld und viel Humor hat. Bei Creahm arbeitet sie Teilzeit, neben ihrem Beruf als Kunstmalerin. Sie sagt, sie könne sich an keine Zeit erinnern, in der Vonlanthen nicht geschrieben habe. Er habe etwa Instruktionen zur Benützung des Ateliers auf Post-it-Zettel geschrieben. Die Zettel habe er an den Kühlschrank, ans Lavabo und in die Küche geklebt. Am Kühlschrank stand, man solle die Tür immer gut schliessen. Am Lavabo: Man solle doch die Pinsel richtig auswaschen. In der Küche: Das Geschirr wegräumen. Lesen konnte es niemand, ausser Vonlanthen.

Das war um das Jahr 2014 herum. Zu dieser Zeit malte Vonlanthen schemenhafte Tiere, etwa Hühner oder Kühe, die hauptsächlich aus grossen Kreisen bestanden. Eines Tages fragte Gion Capeder, was das denn für Linien innerhalb der Tiere seien. «Schreiben», sagte Vonlanthen. Capeder schlug vor, doch einmal ein ganzes



Zwei Tage pro Woche arbeitet Vonlanthen im Atelier des Vereins «Creahm» in Fribourg, der kreative Menschen mit Behinderung betreut.

Bild zu schreiben. Vonlanthen fiel das leicht, schliesslich hatte er schon seit Jahrzehnten geübt.

Mit vierzehn oder fünfzehn Jahren habe das mit den Notizbüchern angefangen, sagt sein Bruder Jean-Marie. Der Teenager Pascal Vonlanthen, mit einem Notizbuch in der Tasche, verliess am Morgen den Bauernhof in Rossens und verbrachte den Tag bei La Fara in Fribourg, einer Stiftung, die Menschen mit Behinderung geschützte Arbeitsplätze und Wohnungen bietet. Eine Wohnung brauchte er damals nicht, er wohnte noch auf dem Hof, und am Abend nach der Arbeit bei La Fara fuhr er im Bus heim nach Rossens, zog die Arbeitskleider an und ging in den Stall, melkte die Kühe.

Jean-Marie war derjenige auf dem Hof, der die Maschinen handhabte, er war neben dem Vater der Einzige, der das konnte. Einmal entschieden sie, man solle Pascal auch eine Chance mit dem Traktor geben, und Pascal setzte sich hinters Steuer und fuhr davon, aber nicht geradeaus wie beabsichtigt, sondern in einer Kurve in einen Heuhaufen hinein. Da wurde klar, dass die

fünf Geschwister mit Behinderung besser keine Maschinen bedienen.

So verstrichen die Jahre, die Eltern schufteten den ganzen Tag, jeden Tag, die Kinder kamen abends von ihren Berufen oder Beschäftigungen nach Hause und arbeiteten im Stall weiter. Der wichtigste Mensch auf dem Hof war der Vater. Was er sagte, wurde befolgt. Verfügte er etwa, dass eine Heugabel an einem bestimmten Ort zu stehen habe, so achtete Pascal darauf, dass niemand die Gabel woanders hinstellte. Was dem Vater gehörte, war mehr als ein Arbeitsinstrument, es wurde behütet und gepflegt. So auch der Traktor: Fuhr Jean-Marie zu schnell, rief ihm Pascal zu: «Nicht so schnell! Es ist Vaters Traktor!»

Heute sagt Jean-Marie, der Bauernhof sei wie ein riesiges Schiff gewesen, das die Eltern mit all diesen Kindern an Bord navigiert hätten. Sie hätten sich wohl niemals gefragt, ob sie glücklich seien. Und sie hätten sich auch nie gefragt, warum sie so viele behinderte Kinder hatten. Ihre Befriedigung sei gewesen, den Hof zu führen. Im Falle des Vaters gelang das mit Dis-

ziplin, im Falle der Mutter mit grossem Herzen, in dem jedes ihrer Kinder gleich viel Platz hatte.

20 Minuten

1994 starb der Vater, 2005 die Mutter. Pascal und seine Geschwister zogen in geschützte Wohnungen von La Fara in Fribourg. Jean-Marie erwartete, der Umzug würde seine Geschwister in eine Krise stürzen. Erstaunlicherweise lebten sie sich aber schnell in Fribourg ein. Heute sagt Vonlanthen: «Es ist schön in der Stadt», und er nickt und schweigt. Seine Tagesroutine änderte sich nicht, weiterhin mähte er bei La Fara den Rasen und wischte die Treppen, er hatte die Funktion eines Hauswarts. Zweimal in der Woche, mittwochs und donnerstags, malte er bei Creahm im Atelier. So kam dann der Moment um das Jahr 2014, als Gion Capeder vorschlug, ganze Bilder zu schreiben. Fortan nahm Vonlanthen am Morgen eine Ausgabe der Zeitung «20 minutes» mit zu Creahm, mit der er den ganzen Tag arbeitete.

Laurence Cotting sagt, es sei gewesen, als würde man einem starten-

Endlich Stressless®



THE INNOVATORS OF COMFORT™

Made in Norway
since 1971

Jetzt
sparen!

Echtes Leder zum Stoffpreis!

Gilt für **alle** Stressless® Sofamodelle!

Z. B. Stressless® Ezoo 2-Sitzer mit Longseat:

in Leder „Paloma“ CHF 5940.-**

in Stoffgruppe 5 CHF 4925.-*

= Sie sparen CHF 1015.-



Alle Stressless® Sofas in den Lederkategorien „Batick“, „Paloma“ und „Cori“ zum attraktiven Stoffpreis (Stoffgruppe 5)! Wählen Sie das Leder, das am besten zu Ihnen passt, und sparen Sie bares Geld!

Aktion gilt bis zum 30.11.2017 für alle Sofas und alle Sofahocker (ovaler Hocker, Doppelhocker, Hocker Soft, Hocker Modern). *UVP des Herstellers. **Ehemalige UVP des Herstellers.

Pfister

den Flugzeug zuschauen, das abhebt und in den Wolken verschwindet. Ein Bild nach dem anderen habe er gemalt. Man habe ihm ansehen können, welch grossen Spass es ihm machte. Nur ein Jahr später, im Februar 2015, packte sie dreissig Bilder in eine Mappe und besuchte einen alten Studienkollegen der École cantonale d'art du Valais, der Walliser Schule für Gestaltung in Sierre. Der ehemalige Kollege war mittlerweile der künstlerische Leiter von Fri Art, der Kunsthalle Freiburg.

Pascal Vonlanthen braucht jetzt eine Pause, die Nachmittagshitze drückt ins Atelier herein. Die Hälfte seines Papiers ist vollgeschrieben, «Deux Romands» wurde zu:

Det + Rc mne

Als er den Marker niederlegt, ist aus einer Ecke des Raums ein Stöhnen zu hören. Er geht vorbei an Bernard Grandgirard, dem Mann mit dem Walrossschnauz, der sich über das Bild einer Tankstelle beugt, ein Taschentuch in der Hand, mit dem er den Speichel vom Bild wischt, der ihm aus dem Mundwinkel trieft. Vonlanthen geht weiter dem Geräusch des Stöhnens

nach, bis ganz nach hinten, wo Myriam Schoen ihren Arbeitsplatz hat. Sie hatte im Alter von fünf Monaten eine Hirnhautentzündung, kann sich nur schwerfällig bewegen, und sie kommuniziert über einen Computer, der Accent Talker heisst. Drückt sie eine Taste, sagt eine monotone Stimme Sätze wie: «Grundsätzlich scheisst es mich an, behindert zu sein» oder: «Am schlimmsten finde ich, wenn mich Leute wie ein Kind behandeln», und dabei nickt sie beharrlich.

Mit Vonlanthen hingegen kann sie kommunizieren, obwohl sie nicht sprechen kann und obwohl sie nur Deutsch und er nur Französisch versteht. Sie scheinen sich durch Blicke und Gesten zu verständigen. Zusammen verschwinden sie in der Küche, aus der Myriam Schoen bald mit einem Becher Kaffee wieder auftaucht.

Vonlanthens Entdeckung

An diesem Nachmittag kommt bei Creahm Balthazar Lovay zu Besuch, der künstlerische Leiter von Fri Art. Er ist ein gut aussehender Mann Ende dreissig, der den Enthusiasmus von

ewiger Jugend ausstrahlt, wodurch ihn eine seltsame Aura von Unschuld umgibt. Er hat seine Tochter mitgenommen, sie setzt sich an einen Tisch, ihre Beine baumeln in der Luft, sie malt schweigend.

Eines der ersten Bilder, die Lovay aus Laurence Cottings Mappe sah, war eine Kopie der Titelseite von «20 minutes», mit einem seltsam verkrümmten blauen Logo und den kleinen Sonnen des Wetterberichts zwischen unentzifferbaren Schriftblöcken. Lovay hält nicht viel von Begriffen wie Art Brut oder Aussenseiterkunst. Er sagt, für ihn sei ein Künstler ein Künstler, egal ob er eine Behinderung habe oder nicht. Was zähle, sei die Ästhetik und die Einzigartigkeit. Ob das nun von jemandem geschaffen werde, der sein Handwerk an der Universität studiert habe, oder jemandem, der nicht lesen und schreiben könne, sei ihm egal.

Als er Vonlanthens Bilder sah, sah er darin nicht die Kunst eines Behinderten, sondern einen Teil der Kunstgeschichte. «Picasso hat Zeitungsschnipsel auf seine Bilder geklebt, Andy Warhol sein Bild von Marilyn

DIE GRATIS-KREDITKARTE.



Angebot verlängert
bis 12.11.2017!

~~Bis 20.10.2017~~ beantragen und
3000 Bonuspunkte sichern! Antrag ausfüllen
unter cumulus-mastercard.ch, telefonisch
anfordern unter 044 439 40 27 oder in Ihrer
Migros abholen.



DIE CUMULUS-MASTERCARD OHNE JAHRESGEBÜHR:

- Keine Jahresgebühr, auch in den Folgejahren
- Kostenlose Zusatzkarte
- Weltweit Cumulus-Punkte sammeln

Herausgeberin der Cumulus-Mastercard ist die Cembra Money Bank AG.

MIGROS
Ein M besser.

Monroe aus der «New York Times» kopiert», sagt er, «seit hundert Jahren integrieren Künstler die Medien in ihre Arbeit, und als ich das bei Vonlanthen sah, dachte ich: Wow!» Er war fasziniert von der Ästhetik. Die Einfachheit der Farben gefiel ihm: Blau, Schwarz, Rot. Dann die Schlitzte, die sich in der Schrift auftun, wo Leerflächen klaffen. Sie durchbrechen den Rhythmus des Bildes, zerstören ihn aber nicht. «Es ist mir ein Rätsel, wie er das macht», sagt Lovay.

Das war im Februar 2015. Lovay suchte rund hundert Bilder aus, 62 davon liess er rahmen. Fünfzig Bilder wurden für die Ausstellungsräume von Fri Art bereitgestellt. Lovay wollte, dass Vonlanthen selber bestimme, wo welches Bild hänge, um das klassische Schema der Bildpräsentation zu durchbrechen. Mit dem Resultat, dass ein Bild oben an der Wand gleich unter der Decke hing, ein anderes wenige Zentimeter über dem Fussboden. «Es war ziemlich schräg», sagt Lovay, «aber er hängte die Bilder ebenso an die Wand, wie er sie gemalt hatte: mit unzähligen Leerflächen und Lücken, was absolut atemberaubend war.»

Im September war die Vernissage. Pascal Vonlanthen hielt eine Rede. Er sagte: «Ich bin sehr glücklich, danke, dass Sie gekommen sind, Prost!» An diesem Abend wurde die Hälfte aller Bilder verkauft. Etliche gingen an Sammler aus Zürich und Genf.

Wenige Wochen später reiste Lovay in die USA. Er besucht New York jedes Jahr, um Künstler zu treffen. Diesmal lagen in seinem Koffer dreissig dünne Broschüren, sie waren blau, und auf dem Titel standen zwei Wörter: Pascal Vonlanthen. Die ersten zehn Seiten beschrieben das Werk auf Deutsch und Französisch, dann kamen die Bilder. Lovay trug die Broschüren zu Kunstbuchhandlungen in Manhattan und Brooklyn, die Amerikaner waren wenig erfreut über die fremden Sprachen, aber bezaubert von diesen Wörtern, die keine waren. Als Lovay wieder heimflog, hatte er alle Broschüren verkauft.

Drei Wochen später bekam er eine E-Mail von einer Dame namens Michelle Taveras, der Markenleiterin einer Firma, die Jason Wu LLC heisst.

Lovay hatte weder von Michelle Taveras noch von Jason Wu jemals gehört, zudem war die E-Mail sehr lang und er war wegen einer Ausstellung unter Zeitdruck. Er las die Mail zwei Wochen später. Er erfuhr, dass Jason Wu ein sehr junger, aber sehr erfolgreicher Designer sei, der Kleider für die damalige First Lady Michelle Obama entworfen habe. Zudem, dass Wu kürzlich einen Buchladen in New York besucht habe, um Inspirationen für kommende Kollektionen zu suchen. Und dass er dabei auf die blaue Broschüre mit Vonlanthens Bildern gestossen sei.

Balthazar Lovay und Laurence Cotting handelten mithilfe befreundeter Juristen mit Jason Wu die Rechte an fünf Werken für zwei Jahre aus, für einen Betrag von 5000 Dollar. Was Jason Wu in jenem Moment durch den Kopf ging, als er Vonlanthens Bilder zum ersten Mal sah, ist nicht bekannt. Entsprechende Anfragen beantwortete er nicht.

Der Papst und die Linie

Am nächsten Tag stellt sich Vonlanthen wieder vor sein Bild und arbeitet weiter. Mal schreibt er neue Wörter, mal kopiert er Zeile um Zeile, wie etwa bei «Deux Romands». Er ist mittlerweile bei folgender Version angelangt:

Oet + Rl mno

Kurz nach Mittag bekommt er Besuch von einer Lokaljournalistin, die einen Artikel über ihn schreiben will. Auf der Terrasse fragt sie ihn, ob er stolz auf seine Arbeit sei, er nickt. Sie fragt, ob er sich freue, er nickt. Laurence Cotting sagt, sie habe Vonlanthen Bilder von Laufstegen gezeigt und gesagt, was diese jungen Frauen anhätten, sei sehr teuer, und er habe auch da bloss genickt. Später würde er gefragt werden, ob er denn mal nach New York wolle, und er würde nochmals nicken, und dann würde er sagen, er sei ja schon mal beim Papst gewesen, aber hier in Fribourg sei es viel schöner. «Im Vatikan warst du», würde Cotting sagen, «nicht beim Papst», und Vonlanthen würde abermals nicken.

Die Journalistin will dann eine Auswahl von Bildern sehen. Gewitterwolken sind aufgezogen, ein Blitz zuckt über den Himmel, gefolgt von keinem Donner, drinnen ist an der Stereoanlage «Like a Man» von Adam Cohen zu hören. Laurence Cotting zieht

eine Schublade heraus, die mit «Pascal» beschriftet ist. Vonlanthen geht hinter den beiden her. Dann steht er da, als würde er an der Haltestelle auf den Bus warten. Die Hände hat er auf dem Rücken verschränkt, den Blick auf einen unsichtbaren Punkt am Boden gerichtet, zwei oder drei Meter von seinen Schuhspitzen entfernt. Er schaut nicht auf seine Bilder, die vor seiner Nase aus der Schublade gezogen werden, er schaut nicht zur Lokaljournalistin hinüber, die voll des Lobes für diese Werke ist, er scheint überhaupt nicht mitzubekommen, dass gerade über ihn geredet wird.

Die Journalistin zeigt auf eine bauchige Linie, die die Form eines Melonenschnittes hat, inmitten seltsamer Figuren und Formen.

«Das ist ja ein Schiff», sagt sie.

Pascal Vonlanthen taucht aus seinen Gedanken auf, er hebt den Kopf, legt die Stirn in Falten und streicht mit dem ausgestreckten Finger entlang der Linie.

«Es ist eine Linie», sagt er.

«Wie wunderbar!», ruft die Journalistin. «Und das?»

«Schreiben», sagt Vonlanthen und zeigt auf Buchstaben.

In diesem Moment ist aus der Küche ein Stöhnen zu hören, Vonlanthen horcht auf. Mit der Entschlossenheit von jemandem, der Wichtigeres zu tun hat, geht er in die Küche und wärmt Myriam Schoen den Kaffee in der Mikrowelle.

Dann dreht er wieder allen Anwesenden den Rücken zu, blättert vor seiner Wand durch die Magazine. Er beseht sein Bild. Er denkt nach. Es ist so still, dass man die Neonröhren an der Decke summen hört. In der Luft zeichnet er die wellenförmigen Zeilen nach, die sich auf dem Papier ergeben haben. Er hebt den schwarzen Marker, legt ihn auf das Papier, leise kratzt die Spitze. Er schreibt:

LLLLLLLLLLLLLLLLLLLL DM

MICHAEL HUGENTOBLER schreibt regelmässig für «Das Magazin»; mail@michaelhugentobler.com